

DANIEL G. SPIEKER



# SCHERBEN

## **Friedrich fährt mit einer Puppe nach Spanien**

Diese Puppen sind nur ein Ersatz für Männer, die keine richtige Frau haben können, sagten sie. Sie starrten mich angewidert an, wenn ich mit Lana zusammen im Auto saß. Ich wusste, dass sie auf der Arbeit über mich lästerten. Der Friedrich ist jetzt meschugge, hat den Tod seiner Frau nicht verkraftet. Jaja. Ich durfte kein Glück haben, nichts, was nicht ganz normal war. Man muss genau so sein, wie sie wollen, sonst lachen sie über dich. So war das immer, so wird das immer sein. Aber das würde diese Woche endlich vorbei sein. Der vorzeitige Ruhestand.

Als Silke noch gelebt hatte, wollte ich nicht früher in Rente gehen. Damals hätte meine Rente für uns beide reichen müssen, denn das bisschen, das sie bekommen hätte, wäre kaum ein Tropfen auf dem heißen Stein gewesen. Aber nun war Silke seit drei Jahren tot und ich hatte es satt, das alles ertragen zu müssen. Ich würde Jahre früher in Rente gehen – zwar mit massiven Einbußen, aber die letzten Jahre hatte ich von der Hand in den Mund gelebt, um mir das leisten zu können. Das Haus würde ich verkaufen und dann zusammen mit Lana irgendwo hinziehen, wo uns keiner kannte. Weit weg nach Spanien ins Niemandsland. Lana und ich, ganz allein, ohne diese ganzen urteilenden Blicke, und die letzten 20 Jahre genießen.

Morgen war der letzte Tag. Ich überlegte, nicht hinzugehen, aber es hatte ja auch gute Zeiten gegeben. Für Heinrich und Uwe hatten sie eine kleine Feier im Büro vorbereitet, kurze Ansprache, billiger Sekt. Ich wusste, dass ich mich ärgern würde, wenn ich zu Hause bliebe.

Ich wachte neben Lana auf und kuschelte mich an ihren weichen, nackten Körper. Es war 6:30 Uhr. Der letzte Tag in meinem Leben, an dem ich so früh rausmusste.

Ich stand zähneknirschend auf, machte mir eine Tasse Kaffee und starrte nach draußen. Es regnete und der Wind war stärker als sonst – zog ein Sturm auf? Ich hatte keine Lust das Haus zu verlassen, aber ging trotzdem. Genervt stieg ich ins Auto und fuhr die fünf Minuten. Silke und ich hatten das Haus damals so nah wie möglich an der

Arbeit gekauft. Ich parkte auf meinem üblichen Platz, stieg aus, lief schneller, um nicht allzu nass zu werden und betrat das Gebäude. Direkt im Eingangsbereich hatte damals die Belegschaft gewartet und Heinrich und Uwe mit kleinen Geschenken begrüßt. Zu meiner Überraschung gab es keinen Empfang. Niemand beachtete mich großartig. Nicht mal ein besonderer Gruß von der Sekretärin. Wahrscheinlich war kollektiv entschieden worden, dass ich das nicht verdient hatte oder man hatte mich schlichtweg vergessen. Ich räumte ein paar Sachen vom Schreibtisch und verließ das Gebäude. Der Regen peitschte mittlerweile noch stärker und als ich im Auto saß, war ich völlig durchnässt. Ich würde nicht mehr wiederkommen. Ich wollte diesen Ort nie wieder sehen. Ich hatte die letzten zwanzig Jahre kaum gefehlt und das war der Dank. Weder die Sekretärin am Eingang, noch die Kollegen in der Abteilung selbst, noch der Chef. Nicht mal eine Flasche billiger Wein auf dem Tisch. Nichts wert, alles umsonst. Ich wischte mir ein paar Tränen aus dem Gesicht und hatte das Gefühl mein Leben verschwendet zu haben. Die Genugtuung, die ich spürte, weil ich früher gegangen war, war lächerlich, peinlich, banal und das wusste ich.

Als ich zu Hause angekommen war, wechselte ich schnell die Klamotten. Dann setzte ich mich auf die Couch im Wohnzimmer und schütete mir ein Glas Wein ein, stürzte es herunter. Es kam mir seltsam vor, dass mich das so mitnahm. Gedanken daran, dass ich ja auch irgendetwas Interessanteres hätte machen können; Autor sein oder Musiker. Aber ich hatte keine Ideen für Geschichten und war absolut talentlos was Musik betraf. Ich spülte die Gedanken mit einem weiteren Glas weg, stand auf und setzte mich dann zu Lana, die immer noch im Bett lag.

»Arbeit war nicht gut. Da hat niemand auf mich gewartet«, sagte ich. »Niemand wird mich da vermissen.«

Ich schaltete den Fernseher ein. Ein Krimi lief. Nach und nach trank den Rest der Flasche leer. Irgendwann legte ich die Flasche zur Seite und schaltete den Fernseher aus. Ich konnte der Handlung sowieso nicht mehr folgen. Völlig kaputt zog ich mich aus, legte mich hin und schaute zu Lana. Mein Kopf war schwer vom Alkohol.

»Ich wünschte, du wärst echt. Dass du mit mir redest«, lallte ich und fing an zu weinen.

Sie streichelte über meinen Kopf. »Es wird alles gut, Friedrich.«  
Ich schief lächelnd ein.

»Guten Morgen, Friedrich.«

Der Duft nach frisch aufgebrühtem Kaffee und Rührei. Lana stand neben dem Bett und hielt ein Tablett. Ich brauchte eine Sekunde, um zu realisieren, was gerade passierte. Ich wich zurück.

»Was bist du?«

»Lana. Deine Lana. Friedrich, du hast mich doch schon seit zwei Jahren.« Zum ersten Mal machte sie einen Gesichtsausdruck: Sie war verwundert – auch wenn ihre Augen seltsam leer blieben.

»Aber ...«

»Friedrich. Du hast dir das gewünscht. Weißt du nicht mehr?«  
Dunkel erinnerte ich mich an gestern. Kopfschmerzen fluteten mein Gehirn.

»Weißt du, wo die Aspirin sind?«

»Hier auf dem Tablett!« Sie grinste verschmitzt und stellte es neben mir ab. Kaffee, Aspirin, Zigaretten, ein Aschenbecher und Rührei mit Gabel.

Ich spürte, wie eine Träne über meine Wange rollte. Ich war glücklich. Ich war verwirrt. Träumte ich?

»Ist das ein Traum?«, fragte ich und kam mir dabei ziemlich dumm vor.

»Nein, Friedrich, das ist alles echt.«

Ich nahm die Aspirin und schluckte sie mit etwas Kaffee herunter.

Wenn es nur ein Traum war, dann war es zumindest ein schöner. Das konnte ich ja auch einfach genießen.

Ich aß das Rührei und trank den Kaffee aus, dann zündete ich eine Zigarette an. Inhalieren. Tief ein- und ausatmen. Das tat gut. Ich drückte die Zigarette nach der Hälfte aus und überlegte einen Augenblick. Ich wollte austesten, was jetzt möglich war.

»Mach's mir mit dem Mund.«

»Okay«, sagte sie, zog mir meine Unterhose aus und mühte sich an meinem Penis ab, der schon länger Schwierigkeiten hatte steif zu werden. Aber sie machte es so gut, dass ich spürte, wie er sich lang-

sam aufrichtete. Kurz danach kam ich. Sie nahm sich ein Taschentuch vom Nachttisch und spuckte hinein.

»Ich kann nichts schlucken«, sagte sie. »Hat es dir trotzdem gefallen?«

»Ja«, sagte ich und lächelte. Meine Kopfschmerzen waren weg. Wenn das ein Traum war, dann war es der beste Traum, den ich jemals gehabt hatte und wahrscheinlich jemals haben würde.

»Willst du nach Spanien? Sollen wir weg?«, fragte ich sie.

»Was ist Spanien?«

»Schön«, sagte ich, weil mir nichts anderes einfiel.

»Dann will ich dahin.«

Ich hatte knapp 20000 auf der Bank, das würde fürs Erste reichen. Wir würden einen Ort finden, an dem wir uns niederlassen könnten. Erstmal würden wir in einem Hotel oder Ferienhaus leben; wenn uns das Geld ausging, dann würde ich mich um dieses scheiß Haus kümmern.

Ich zog ihr ein paar Klamotten von Silke an, eine einfache Bluse, ein Rock. Unterwäsche sparte ich mir, sie sollte nur nicht noch mehr seltsame Blicke auf sich ziehen als sonst, speziell jetzt ... früher war mir das etwas unangenehm, aber jetzt sprach sie und – ich fühlte mich seltsam bei dem Gedanken – jetzt lebte sie. Sie konnte nicht nackt sein.

Ich packte noch das Nötigste in einen Rollkoffer und schaltete überall die Lichter aus, kontrollierte den Herd, schloss alle Fenster und goss die Pflanzen – auch wenn sie das sowieso nicht überleben würden.

Nur einen halben Gedanken später liefen wir zum Auto und ein Großmütterchen (auch wenn das nicht mehr so weit von mir weg war) blieb stehen und starrte uns an, oder, um genau zu sein, starrte Lana an, aber sie sagte nichts, also beachtete ich sie nicht weiter. Sollten sie halt schauen. Heute Abend würde ich nicht mal mehr in Deutschland sein. Wir stiegen in den Fiat, der sich schon nach einem Monat als Fehlkauf herausgestellt hatte, und fuhren los. Ich nahm die ganze Welt nur noch verschwommen wahr, ich war vollkommen gefangen in meinen Gedanken.

Immer mal wieder sah ich zu Lana und sie erinnerte mich an meine

frühere Frau, aber zu besseren Zeiten, als ich noch halbwegs stolz war, so einen Fang gemacht zu haben. Nicht das Gesicht oder die Haare, aber irgendetwas daran, wie sie mich ansah. Sie sprach nicht, das war auch ein Vorteil. Die meisten Paare redeten sowieso zu viel. Nach einem kurzen Stopp bei einem Geldautomaten, verließen wir Mannheim und als wir etwas später auf die A6 fuhren, entspannte ich mich etwas. Das war kein Traum, das war ein Geschenk, von wem oder was konnte ich nicht sagen. Wahrscheinlich war das der letzte Moment gewesen, in dem ich hätte gläubig werden können, aber irgendein Arschloch scherte urplötzlich ein und ich musste abbremsen; damit war es mit der sakralen Stimmung dahin.

Irgendwann abends kamen wir in Orléans an und hielten beim erstbesten Hotel, das nicht absurd teuer aussah und einen Parkplatz hatte. Wie in Trance war ich die ganze Strecke gefahren.

»Bleib im Auto, ich komm gleich«, sagte ich.

Als ich das Hotel betrat, begrüßte mich der Mann hinter der Rezeption auf Französisch und ich hasste es schon jetzt. Auf Englisch fragte ich, ob es noch ein Zimmer gäbe, eine Person, aber großes Bett. 120 Euro würde es kosten und ich zahlte mit einer Kreditkarte, das Symbol der Bessergestellten in Deutschland; nur Deutsche, die nichts von sich hielten, hatten keine. Dann schaute ich auf meine Casio – es war mittlerweile fast 21 Uhr.

Als alles erledigt war, ging ich raus, setzte mich wieder ins Auto und rauchte eine Zigarette.

»Wir haben ein Hotel.«

»Ist das gut?«

»Das ist sehr gut.«

»Das ist schön«, meinte Lana und lächelte mich an.

Es war, als würde ein Kind die Welt erkunden ... Ich versuchte den Gedanken möglichst schnell wieder loszuwerden, das war mir unangenehm.

Wir stiegen aus und gingen los. Der Rezeptionist beachtete uns nicht, sondern klickte auf dem Bildschirm herum. Vielleicht spielte er dieses Solitaire oder so. Ich hatte das bei einem jüngeren Kollegen häufiger gesehen.

Unser Zimmer befand sich im ersten Stock und ich entschied mich

die Treppe zu nehmen. Auf dem Flur vor unserem Zimmer kam uns ein Krüppel im Rollstuhl entgegen und sah Lana und mich irritiert an. Erst der Blick, den alte Männer mit jüngeren Frauen immer zugeworfen bekamen, dann die Irritation, die ganz spezifische Irritation über Lana. Wir zwängten uns an dem Krüppel vorbei und betraten Nummer 118. Das Zimmer war schön, ordentlich und sauber.

Ich zog meine Klamotten aus und legte mich mit Lana ins Bett. Ich hatte keine Lust auf Sex, die Fahrt war anstrengend gewesen. Nachdem ich ihr noch einen Kuss auf die Wange gedrückt hatte, rollte ich mich zur Seite und versuchte zu schlafen. Im Hintergrund war da eine Angst, die Angst über die Möglichkeit, dass ich morgen aufwachen und dann doch alles anders sein würde – alles wie früher, alles wie gestern.

Ich suchte noch nach dem nächsten Übernachtungsort; nahe Salamanca gab es ein Dörfchen mit Ferienhäuschen. Ich buchte es online für zwei Wochen. Irgendwann nickte ich dann doch ein.

Lana steht vor mir, ich sitze am Bett, bin gefesselt. Sie starrt mich an, ein Funkeln in den kalten Augen. Dann öffnet sie den Mund und vier Reihen spitzer Zähne kommen zum Vorschein. Blut tropft von ihnen. Dann schaue ich an mir runter und sehe, dass mein Unterleib nur noch ein blutiges Loch ist. Entsetzen, ich atme zu schnell. Ich schaue wieder zu Lana und sehe in ihrem Mund meinen Penis, sehe wie sie darauf herumkaut und ihn mit einem Schmatzen herunterschluckt.

Panisch wachte ich auf und blickte zu Lana, die direkt neben mir lag und mit leerem Blick an die Decke starrte. Es war noch dunkel, aber die Lichter der Stadt erhellten den Raum ein wenig.

»Guten Morgen, Friedrich«, sagte sie. »Soll ich Kaffee machen?« Ich brauchte einige Augenblicke, um mich zu fangen und nachdem ich in meine Hose gefasst und meinen Schwanz gespürt hatte, war ich einigermaßen beruhigt.

»Das geht nicht, also ... sowas geht nicht in Hotels. Aber danke.«

»Oh.«

Ich sah sie lange an. Sie war noch da. Und sie war keine Bestie, das war nur ein Traum gewesen. Aber trotzdem konnte ich nicht wieder

einschlafen. Ich schaute auf meine Uhr, zog mich an. Es würde bald hell werden.

»Bleib kurz hier, ich geh eine rauchen.«

»Warum nicht hier?«

»Das geht nicht in Hotels ... also in den meisten.«

»Ich dachte, das ist ein schöner Ort.«

»Ich komm gleich wieder.«

Als ich das Zimmer verließ, spürte ich eine Art Erleichterung und ich ärgerte mich darüber. Ich nahm den Fahrstuhl, stellte mich vor dem Eingang des Hotels an den Aschenbecher und rauchte in der aufgehenden Sonne zusammen mit einem der anderen Gäste stumm eine Zigarette. Vor wenigen Tagen war es irgendwie besser gewesen. Letztendlich kehrte ich ins Zimmer zurück und hatte das Gefühl eine Fremde vor mir zu haben. Sie lag immer noch da, starrte mich mit ihren kalten Augen an. All die erotische Neugier, die ich erst vor Kurzem verspürt hatte, war verschwunden. Irgendetwas fehlte.

»Lass uns weiterfahren.« Ich ging mit ihr nach draußen und ließ sie im Auto Platz nehmen. »Bin gleich wieder da.«

Ich gab meine Zimmerkarte zurück und checkte aus. Die Frau an der Rezeption wünschte mir noch eine gute Fahrt oder nannte mich Arschloch, ich verstand kaum ein Wort Französisch.

Wir fahren wieder. Ich sah nicht mehr so oft zu ihr, konzentrierte mich mehr aufs Rauchen und Fahren. Immer wieder blitzten Fetzen aus meinem Traum auf, aber ich wollte mich nicht davon beeinflussen lassen. Später wäre wieder alles gut, später würde ich mich wieder freuen und zufrieden sein. Die Fahrt dauerte lange und ich machte nur zwei Stopps, einmal zum Essen und Pinkeln und einmal zum Tanken und Pinkeln, beide nachdem wir Frankreich – Gott sei Dank – verlassen hatten.

Als wir angekommen waren, holte ich tiefer im Dorf, etwas entfernt vom Ferienhaus, den Schlüssel ab. Es gab dort ein kümmerliches Geschäft, welches anscheinend fünf Ferienhäuser vermietete und irgendwelche touristischen Fahrten anbot – ich hatte nicht vor, so eine Fahrt zu buchen, auch wenn mir der dicke Mann hinterm Tresen einen starken Rabatt anbot, für mich und meine schöne Señorita, wie er sagte – er konnte Lana auch nur halb durch die schmutzigen Schei-



ben des Ladens erkennen. Zum Glück sprach er ein halbwegs gutes Englisch.

Schließlich fuhren wir zum Ferienhaus, es stand knapp fünf Autominuten von dem Dorf entfernt auf einem Hügel. Es war klein – nannte man das Finca? Es sah aus wie eine Finca, aber irgendwie kleiner. Vielleicht war es keine Finca. Die Sonne strahlte und alles sah fantastisch aus, nicht mehr so trüb. Ich schloss auf und wir traten ein. Zuerst checkte ich mein Smartphone. Es gab kein Internet, aber der Empfang war besser als an den meisten Orten in Deutschland.

»Ist das unser neues Haus?«

»Für eine Zeit lang.«

»Kannst du hier rauchen?«

»Ja, denke schon.«

»Schön«, sagte Lana und lächelte.

Ich musterte sie lange, wendete mich dann aber dem Häuschen zu. Es war schön; ein Bad mit Dusche und Badewanne, ein Schlafzimmer, ein Wohnzimmer mit einer Couch und einem alten Flachbildfernseher (auch wenn flach etwas großzügig war) und eine Singleküche mit allem, was man brauchte – sogar einem Aschenbecher. Rauchen war anscheinend erlaubt hier, ich konnte auch nirgendwo eine gegenteilige Notiz finden. Notfalls hätte ich dem Besitzer etwas Geld gegeben, wenn er sich beschwert hätte.

Ich setzte mich mit Lana auf die Couch, schaltete den Fernseher ein, blätterte in der spanischen Fernsehzeitschrift, rauchte ein paar Zigaretten. Es lief eine Telenovela. Ich beruhigte mich.

Irgendwann zog ich sie aus, drückte an meinem schlaffen Schwanz rum, bis er mehr oder weniger hart war und drang mit etwas Spucke in ihre künstliche Scheide ein. Ich mühte mich einige Minuten ab, aber es ging nicht. Sie lag da wie ein totes Stück Fleisch, aber das war es nicht, das war ja schon immer so gewesen. Ich wurde einfach nicht geil. Irgendwas fehlte. Es war nicht mehr wie früher. Ich zog ihn raus und knöpfte meine Hose wieder zu. Ich schämte mich. Sie sah mich einfach nur an, aber etwas Verurteilendes lag in ihrem Blick. Ich spürte es. Ich wollte nicht, dass sie mich ansah. Ich wollte nicht, dass sie mich so ansah! Es fühlte sich wie ein Brennen auf meiner Haut an. Der Friedrich bringt es nicht mehr. Der Friedrich ist alt geworden.

Stumm rauchte ich eine Zigarette und dachte nach. Das würde nichts mehr werden. Ich fühlte mich nur noch unwohl mit diesem Halbmenschen.

»Wir fahren nochmal weg«, sagte ich.

»Wohin?«, fragte sie.

»Ist eine Überraschung.«

»Ist es dort schön?«

»Sehr schön, ja.« Die Fragerei ging mir auf den Sack.

Wir verließen das Ferienhaus und stiegen ins Auto. Ich wusste nicht, wohin wir fahren sollten, also fuhr ich einfach zwei Stunden lang in eine Richtung. Schließlich hielt ich irgendwo an. Nichts war in der Nähe. Keine Häuser, keine Menschen. Ab und zu fuhr ein Auto vorbei. Ich stieg aus und zog sie aus dem Wagen.

»Warte hier.«

»Wie lange?«

»Bis ich dich abhole«, sagte ich trocken, stieg wieder ins Auto und fuhr los. Im Rückspiegel sah ich sie noch eine Zeit lang, wie sie mir regungslos nachblickte, aber als sie endlich außer Sichtweite war, fühlte ich mich befreit.

Endlich war ich allein. Niemand der mich mehr störte. Ich würde mir einfach eine Taschenmuschi bei Amazon bestellen. Die würde – hoffentlich – nicht lebendig werden. Aber erstmal brauchte ich das nicht. Erstmal die Stille genießen. Vielleicht würde ich auch zu Prostituierten gehen. Ich dachte an die vielen schönen Frauen, die ich über die Jahrzehnte schon für Sex bezahlt hatte. Die taten ihre Arbeit und dann ging man wieder. Da konnte mir jeder Blick, jedes Wort egal sein.

Als ich das Ferienhaus wieder betrat, fühlte ich mich sicher. Ich fragte mich, was jetzt mit Lana passieren würde – würde ein Spanier sie mitnehmen und benutzen? Würde das Wetter ihr so zusetzen, dass sie sich mit der Zeit einfach auflösen würde? Ich hatte keine Ahnung von der genauen Zusammensetzung ihrer Materialien. Es war mir auch egal.

Ich fuhr nochmal ins Dorf, kaufte Wein, etwas zu essen und Kaffee, fuhr zurück, schaute Fußball, trank und legte mich dann irgendwann schlafen. Zum ersten Mal war ich froh, dass ich allein im Bett lag. Ich

schlief direkt ein und träumte von schönen Ereignissen aus Kindheitstagen.

»Guten Morgen, Friedrich«, hörte ich Lana neben mir.

Schlaftrunken verzog ich mein Gesicht und dann realisierte ich: Sie war noch da. Ich riss die Augen auf.

»Was machst du hier?«

»Wie meinst du das?«

»Ich hab doch gesagt, du sollst warten, draußen.«

Sie sah mich einfach nur an.

»Du sollst nicht herkommen, erst wenn ich dich abhole!«

»Ich weiß nicht, was du meinst?«

Ich starrte sie lange an. Und jetzt wusste ich, dass sie wirklich gefährlich war. Ich musste sie endgültig loswerden.

»Wir fahren heute weg. Machen einen Ausflug.«

Wir setzten uns wieder ins Auto, fuhren los und ich fragte mich, was ich tun sollte, hatte noch keine konkrete Idee, bis wir nach mehreren Stunden bei einer Brücke ankamen. Das war es. Das war die einzig logische Option. Ich parkte an der nächstgelegenen Stelle, wir stiegen aus und spazierten zu der Brücke. Lastwagen und PKWs fuhren in unregelmäßigen Abständen an uns vorbei und als es endlich mehr oder weniger frei aussah, packte ich sie an den Armen, zog sie aus dem Wagen und warf sie hinunter in das Wasser. Ich wartete. Sie würde da tief unten verrotten oder ins Meer gespült werden oder sowas. Hoffte ich zumindest. Ich starrte lange nach unten, sah an die Ufer des Flusses, aber konnte sie nirgendwo entdecken. Keine Regung, nichts. Nur die Geräusche des Flusses und der herannahenden und sich entfernenden Motoren.

Ich fuhr zum Ferienhaus. Die Strömung gab mir etwas Sicherheit, aber trotzdem beschlich mich ein ungutes Gefühl und ich trank mehr als eine Flasche Wein, um mich einigermaßen sicher zu fühlen. Bei jedem noch so kleinen Geräusch schreckte ich auf. Irgendwann legte ich mich dann doch hin und der Alkohol und die Müdigkeit übermannten mich.

»Guten Morgen, Friedrich.«

Panisch wachte ich auf, schreckte hoch, starrte Lana an. Sie stand einfach nur da. Sie hätte mich in der Nacht abstechen können. Gänsehaut breitete sich bei dem Gedanken auf meinem ganzen Körper aus.

»Komm ins Bett«, presste ich hervor und sie ging um das Bett herum, legte sich auf die Seite, der Blick zu mir.

»Auf den Rücken.« Auch das tat sie. Ich nahm mein Kissen, atmete einmal tief durch.

Ich presste das Kissen auf ihren Kopf. So war ich auch Silke losgeworden. Vielleicht war Lana ihre späte Rache und ich musste es auf dieselbe Weise tun. Mit meiner ganzen Kraft drückte ich, ließ nicht locker. Nach einigen Minuten nahm ich das Kissen weg, aber sie sah mich weiter an.

»Ist alles okay?«, fragte sie.

»Bleib noch kurz hier«, sagte ich atemlos, raffte mich auf. »Ich komm gleich wieder.«

Ich schritt durch den Flur der Ferienwohnung, ging ins Wohnzimmer, nahm mein Feuerzeug, zündete die Fernsehzeitschrift an und warf sie auf die Couch. Sie fing Feuer. Ich sah zu, wie die Flammen über die Wände leckten.

»Ich komm gleich wieder, Lana, bleib einfach auf dem Bett«, rief ich, schloss die Fenster im Wohnzimmer, verließ das Haus und schloss ab. Ich ging um das Haus herum, blieb in einiger Entfernung stehen, aber mit Blick auf die Schlafzimmerfenster. Sie waren geschlossen. Alles war zu. Ich hoffte einfach nur, dass sie keines der Fenster öffnete, um zu verschwinden. Und da sah ich sie, wie sie im Bett saß und mich kalt anstarrte, aber bald schon füllte sich alles mit Rauch und der ganze Bau fing zu brennen an. Ich stellte mir vor, wie sie im Bett zusammenschmolz, ihr scheiß Gesicht, ihr scheiß Körper, ihre ganze scheiß Art. Alles stieg in schwarzem Rauch auf, als würden meine Sorgen mit in den Himmel aufsteigen. Ich atmete tief ein und aus, entspannte mich.

Doch dann hörte ich Schritte hinter mir und zitterte. Ich wusste es schon längst, aber trotzdem zuckte ich zusammen, als sie anfang, zu sprechen.

»Guten Morgen, Friedrich.«



## Sand

Jenny drehte einen Joint. Ich mochte nicht, wie sie Joints drehte. Immer viel zu viel Gras. Ich rauchte schon gern mal einen Joint, aber wenn es so viel war, wurde der Sex anstrengend – eigentlich wurde einfach alles anstrengend. Ich nippte an meinem Bier und sah ihr zu, wie sie mehr und mehr Gras in den Joint drehte.

»Reicht das nicht?«

»Ach komm. Nur bisschen noch.«

Dann sah ich zum Fernseher – wir saßen auf dem Bett und schauten ein paar Folgen Rick and Morty. So sahen die meisten Tage aus. Ich war kaum noch in meiner WG, saß hier und kiffte. Eigentlich mochte ich sie nicht wirklich und sie war jetzt auch nicht gerade eine 10 von 10, aber der Sex war gut, naja, vielleicht okay, aber okayer Sex war immer noch gut, und es lenkte mich von meinem Studium und allen anderem ab.

Sie zündete den Joint an und der ganze Raum roch direkt nach Weed. Nach drei Zügen gab sie ihn rüber. Ich zog an dem Joint. Alles war irgendwie deprimierend. Ich zog an dem Joint. Ich verschwendete meine Zeit. Ich zog an dem Joint. Aber was sollte ich sonst machen? Ich wollte einfach nur Geld und Sex und in Ruhe gelassen werden. Nicht mal zocken machte mir noch Spaß. Ab und zu meldeten sich Freunde von früher und ich erfand immer irgendwelche Ausreden, um sie nicht zu treffen. Und mit meinen Kommilitonen im Jurastudium wollte ich nichts zu tun haben. Das waren alles Trottel. Ich gab den Joint wieder rüber. Jenny zog mehrfach daran und ich starrte auf ihre leicht schiefe Nase, die mich immer wieder irritierte. Sie gab mir den Joint zurück und zog sich das Shirt aus, machte ihren BH auf. Ich zog an dem Joint. Ihre Brüste hatten ein paar Narben, weil sie zu schnell gewachsen waren, so wie sie fette Leute am Bauch haben. Ich zog an dem Joint. Sie küsste mich. Pro forma grabschte ich an ihren Titten herum und sie öffnete meine Hose und begann zu blasen. Das konnte sie gut. Ich zog an dem Joint. Am liebsten wäre ich jetzt direkt gekommen und dann wäre es vorbei, aber der jahrelange Pornokonsum machte das nicht so einfach. Ich zog an dem Joint. Sie hörte auf zu blasen, ich

legte den Joint zur Seite, sie stand auf und holte ein Kondom. Ich zog mich aus und nahm sie von hinten. Das Gras dröhnte in meinem Kopf und ich wollte einfach nur fertig werden, einfach nur abspritzen und dann schlafen. Nachdem ich sie knapp eine Viertelstunde so gefickt hatte, zog sie sich zurück, zog das Kondom ab und fing wieder an zu blasen. Ich kam. Sie spukte mein Sperma in ein Taschentuch und gab mir auch eins, damit ich mich sauber machen konnte. Dann legten wir uns hin.

Ich hatte Schwierigkeiten einzuschlafen, ein paar Krümel stachen mich immer wieder, aber irgendwann fiel ich dann doch in einen traumlosen Schlaf.

Mein Hals war trocken und ich hatte leichte Kopfschmerzen, als ich aufwachte. Es war dunkel, nur von draußen schien etwas Licht in den Raum, sodass ich ein paar Umrisse sehen konnte. Sie lag mit dem Rücken zu mir und ich überlegte, mich an sie zu kuscheln, aber entschied mich dagegen. Dann hörte ich ein Geräusch. Wie ein Wummern einer weit entfernten Party – keine wirklichen Melodien waren mehr zu erkennen. Es war Mittwoch. Was für Feiern waren Mittwochs? Hatte jemand Geburtstag oder so? Ich stand auf und ging ans Fenster, öffnete es ganz und rauchte eine Zigarette. Ich sah hinaus in die Stadt. Mir war es egal, ob mich jemand sehen konnte. Irgend- ein Typ steht halt nackt am Fenster, das war auch am Stadtrand nicht unüblich. Aber dann sah ich etwas, was mich irritierte. Es war eine Art – blaues Licht? Und jetzt hörte ich auch klarer eine Melodie, aber sie war so seltsam, dass ich nichts damit anfangen konnte. Die Klänge passten nicht. Sie war dissonant, falsch. Als würde sich jemand mit Absicht verspielen. Ich zuckte zusammen. Eine Stimme. Aber dann lachte ich kurz auf und beruhigte mich wieder; es war nur Jenny, die im Schlaf redete. Das passierte häufiger.

Ich rauchte fertig und legte mich zu der murmelnden Jenny, die irgendwas von Ende und Zeit quasselte. Vielleicht schrieb sie in ihrem Traum gerade ein hochphilosophisches Werk, dass sie voll und ganz beanspruchte – das war wahrscheinlich auch der Grund, warum sie tagsüber nicht mehr zu Glanzleistungen fähig war. Ich versuchte zu schlafen, aber wälzte mich nur im Bett herum. Es ging einfach nicht.

Ich schaute zum Fenster und sah ins Nichts. Das beruhigte mich – aber plötzlich: ein blaues Blitzen. Was war das? Und dann Stille, kein Wummern mehr. Auch wenn ich mich bewegte, konnte ich nichts hören. Ich wollte Jenny aufwecken, sagte etwas, kein Ton. Dann blitzte es wieder und die ganzen Geräusche waren wieder da. Vertrug ich das Weed nicht? Dieses Dreckszeug. Alkohol und Speed waren echt okay, aber Weed war nur für hängengebliebene Fotzen. Es fühlte sich an wie ein Sekundenschlaf, aber ohne Übergang, ich war wach, die ganze Zeit, das wusste ich.

»Jenny«, sagte ich und drückte sie an der Schulter. »Jenny, wach auf.« Sie murmelte etwas.

»Jenny!«

»Ja ... was ist?«

»Irgendwas geht da draußen ab.«

»Lass mich doch schlafen, Tim, lass mich doch einfach pennen.«

Am liebsten hätte ich sie geschlagen. Doch dazu kam es nicht, denn das blaue Licht blitzte wieder auf und ich hörte ein lautes Krachen hinter der Schlafzimmertür. Jetzt war auch Jenny hellwach.

»Was war das?«

»Ich hab doch keine Ahnung. Irgend'ne Scheiße geht hier ab.«

Ich stand auf und suchte nach etwas, was ich als Waffe benutzen konnte.

»Was suchst du?«, fragte Jenny. Sie starrte zu mir, aber dann zur Tür, als dahinter ein weiteres Krachen ertönte.

»Ein Messer oder sowas«, sagte ich leise.

Ich schaute in ein paar Schubladen an ihrem Schreibtisch, aber fand nichts. Es war ruhiger geworden und Jenny und ich schauten uns lange an. Ich zog mir etwas an und auch Jenny sammelte ihre Klamotten ein. Die ganze Zeit blickten wir zur Tür, nur manchmal schaute ich zum Fenster. Ich hatte das Gefühl, als könnten wir jeden Moment von beiden Seiten attackiert werden. Es wurde rasend schnell hell draußen, die Morgendämmerung auf Amphetamin. Noch war alles still.

»Wie viel Uhr ist es?«, fragte ich Jenny.

Sie schaute auf ihr Smartphone, aber murmelte nur ein paar irritierte Worte.

»Was ist? Sag mir doch einfach die scheiß Uhrzeit.«



»Es geht nicht.«

Sie hielt mir das Ding unter die Nase und auf dem Bildschirm sah alles wie in einem geglitchten Computerspiel aus.

Ich suchte mein Smartphone, fand es unterm Bett – da war es dasselbe, absolut unbrauchbar. Ich steckte es in meine Hosentasche und setzte mich aufs Bett. Wir warteten angespannt. Irgendein Geräusch, irgendein Blitzen, irgendwas. Wär ich doch einfach in meiner WG geblieben – Jenny schien Scheiße einfach anzuziehen. Nach fünf oder sechs Zigaretten stand ich auf.

»Ich schau nach, was da los ist.«

Es war ja nichts mehr passiert. Ich versuchte die Tür aufzumachen – sie ging eigentlich zum Gang hin auf – aber es klappte nicht. Nur einen Spaltbreit, dann stieß ich auf Widerstand.

»Irgendwas blockiert die Tür.«

Jenny sah mich fragend an.

»Komm steh auf. Hilf mir.«

Wir drückten zusammen dagegen, aber nichts passierte, sie bewegte sich kaum einen Millimeter.

»Geh mal zurück«, sagte ich. Sie tat es und ich rannte gegen die Tür, aber bis auf eine schmerzende Schulter brachte das auch nichts.

»Vielleicht ist der Schrank im Flur umgefallen«, sagte Jenny.

»Ist der nicht an der Wand festgemacht? Und selbst wenn: Der würde doch nach vorne fallen.«

Sie zuckte mit den Schultern. »Ich weiß doch auch nicht.«

»Was weißt du überhaupt? Kannst du mal irgendwas sagen, was uns weiterhilft?«

So hatte ich noch nie mit ihr geredet. Sie hatte sichtlich Schwierigkeiten, damit umzugehen.

Ich rauchte noch eine Zigarette, dachte nach.

»Ich kletter aus dem Fenster«, sagte ich.

Sie sah mich fragend an. Sie war so unbrauchbar, verstand gar nichts. Ich versprach mir selbst, dass ich nie wieder hierherkommen würde. Das musste ein Ende haben. »Gib mir deinen Schlüssel.«

»Warum?«

Sie verstand es immer noch nicht.

»Ich kletter aus dem Fenster, dann gehe ich ums Haus und komme

von der anderen Seite rein.«

»Okay«, sagte sie und gab mir den Schlüssel, als sie ihn gefunden hatte.

Die Wohnung befand sich im ersten Stock. Ich überlegte nach Hilfe zu rufen, aber der Gedanke kam mir albern vor. Das Fenster war zu einem Hinterhof gerichtet, zu dem dieses Haus und die Häuser vor und rechts von mir aus Zugang hatten. Niemand war da. Ich sah auch hinter den Fenstern niemanden. Wenn man nach links schaute, konnte man die Stadt sehen, aber da war auch keine Bewegung auszumachen.

»Bist dir sicher?«, fragte Jenny hinter mir.

»Ja«, sagte ich knapp und stieg vorsichtig aus dem Fenster, hielt mich für einen Augenblick am Fensterrahmen fest und ließ mich dann fallen. Ich kam unverletzt auf. Jenny starrte von oben herunter.

Niemand war hier. Es war früher Morgen, aber niemand war draußen. War Feiertag und alle schliefen aus? Irgendwas stimmte nicht. Es war auch seltsam warm für die Jahreszeit.

Ich lief über den Hinterhof zum Tor, das auf die Straße führte, und ging hinaus. Die Autos waren alle von einer Art Staubschicht überzogen. Wind kam auf und ich musste meine Hand schützend vors Gesicht halten, da mich winzige Körnchen trafen. Als dieser abflaute, sah ich irritiert in die Richtung, aus der der Wind gekommen war. Und ich sah ... Sand. Ich brauchte einige Augenblicke, um es zu erfassen, aber dann ging ich zu der Tür des Mehrfamilienhauses und schloss sie auf. Ich hatte etwas Schwierigkeiten, die Tür klemmte erst, aber schließlich klappte es. Ich betrat das Treppenhaus und ging ein Stockwerk nach oben, um zu Jennys Wohnung zu kommen. Alles war verstaubt und sah irgendwie verlassen aus. Ein paar Schaben liefen über die Treppen und ich musste aufpassen, keine zu erwischen. Die Tür oben war eingetreten worden und ich hielt den Atem an.

Vorsichtig betrat ich den kurzen Flur. An dessen Ende war das Badezimmer, rechts die Küche und links die Tür zu Jennys Schlafzimmer, vor der tatsächlich der Schrank lag. Ich schaute in alle Räume, aber wenn jemand hier gewesen war, dann war die Person schon längst weg.

»Jenny!«, rief ich. »Hey, Jenny!« Keine Reaktion. »JENNY!«

Ich runzelte die Stirn. Was war denn jetzt los? War sie eingeschlafen? Ich griff nach dem Schrank und zog ihn langsam von der Tür weg. Als ich die Tür öffnete, kam mir ein beißender Verwesungsgeruch entgegen. Ich starrte auf das Bett. Jenny lag dort, vollkommen abgemagert. Sie sah aus wie eine ausbandagierte Mumie. Ich erkannte sie nur, weil sie die Klamotten von vorhin noch anhatte. Ich erbrach mich und zu dem Geruch nach Verwesung mischte sich der nach Kotze. Fassungslos starrte ich aus dem Fenster. Sand. Überall war Sand. Die Häuser draußen ragten aus einem Meer aus Sand heraus und es war unfassbar heiß geworden. Auch dieser Raum war mit einer dünnen Sandschicht bedeckt. Und alles war in dieses seltsame blaue Licht getaucht.

Mein Smartphone vibrierte und ich erschreckte mich so sehr, dass mein Herz stolperte. Mit zitternden Fingern sah ich auf das Smartphone. Es war nur eine Nachricht auf dem Display zu erkennen: »Du kannst es selbst tun.«

Ich las die Nachricht mehrfach. Meine Gedanken überstürzten sich, aber das einzige, was mir klar wurde: Ich musste weg. Aber mich quälte ein extremer Durst. Die Hitze war unerträglich. Ich lief in den Flur, schloss die Tür hinter mir, ging in die Küche, machte den Wasserhahn an, aber es kam nichts heraus. Auch im Bad gab es kein Wasser mehr. Weder am Waschbecken, noch in der Dusche – ich schaute sogar in der Toilette nach. In einer Ecke der Küche fand ich noch eine halbvolle Flasche Wasser. Es schmeckte brackig, aber ich trank trotzdem alles. Der Kühlschrank lief nicht mehr und der Inhalt war komplett verschimmelt. Ich sah genauer hin. Neben dem Schimmel war da noch etwas anderes. Körnchen ... Noch mehr Sand? Ich schloss die Kühlschranktür. Das Einzige, was ich mitnahm, war ein Keramikmesser, das ich aus dem Messerblock zog. Ich verließ die Küche und die Wohnung. Hier würde ich nichts mehr finden, hier gab es nichts mehr. Das war ein verflückter Albtraum und ich hatte keine Lust wie Jenny zu enden.

Ich stieg die Treppen hinunter, nicht mehr so vorsichtig – wenn es irgendjemanden gab, der mich angreifen wollte, hätte er mich spätestens gehört, als ich nach Jenny gerufen hatte. Ich rauchte noch eine Zigarette, bevor ich das Haus verließ. Die Haustür war schwer aufzu-

bekommen; ich drückte mich mit meinem ganzen Gewicht dagegen und irgendwann gab sie nach. Sand floss von draußen in das Treppenhaus. Die Straße, die Autos, die Häuser – alles war mit einer Sandschicht bedeckt und die unerträgliche Hitze prallte mir entgegen. Ich ließ die Tür offen, aber ging ein paar Schritte zurück. Ich wusste, dass es jetzt um etwas anderes ging. Irgendwas war auf der Welt passiert, irgendwas Großes. Ich verstand es nicht, aber ich lebte und wollte weiterleben und nur das zählte. Es hatte keinen Zweck, darüber nachzudenken. Ich brauchte Hilfe.

»KANN MICH WER HÖREN?«, schrie ich, so laut ich konnte. »IST DA IRGENDWER?« Niemand antwortete. Und ich wusste: Niemand würde kommen. Niemand war mehr da. Ich brauchte mehr zu trinken, ich würde sonst nicht lange durchhalten.

Ich trat wiederholt gegen die Wohnungstür der Leute, die unter Jenny lebten, bis sie aus dem Rahmen herausplitterte. Hier war auch niemand. Alles lag so da, als wären gerade noch Leute hier gewesen, doch gleichzeitig war auch überall diese dünne Schicht Sand. Erst leise, doch mit jedem Schritt lauter werdend, hörte ich die Melodie. Sie kam aus der Küche, dort schien das Zentrum dieser Melodie zu sein und unter dem Türschlitz der Küche kam blaues Licht hervor. Einige Momente stand ich stocksteif da. Mein Smartphone vibrierte wieder. Ich wollte nicht draufschauen, aber was blieb mir übrig? »Du bist ein Fremdkörper in uns.« Ich hielt das Messer fest umklammert, fing an zu laufen, rannte aus dem Haus, ich musste weg, ich musste einen Ort ohne Sand finden, er klebte bald schon überall an mir, stach mich, scheuerte meine Füße wund, aber ich musste weiter. Doch jede neue Straße war schon mit Sand bedeckt und er schien immer mehr zu werden. In der Hitze sah ich abstrakte bläuliche Schatten, Symbole im Sand, die bei genauerem Hinsehen verschwanden. Das Smartphone vibrierte wieder, aber ich lief und lief und lief und dann ... sah ich wieder das Haus, aus dem ich gerade gekommen war. Ich sah das Küchenfenster von Jennys Wohnung. Das ganze Haus war mittlerweile von einer bläulichen Aura umgeben, die sich Stück für Stück ausbreitete. Ich rannte in die entgegengesetzte Richtung, aber auch hier kam ich wieder an dem Haus an. Meine Füße bluteten, aufgescheuert durch die Sandkörner. Alles war jetzt in Blau getaucht. Atemlos stütz-

te ich mich auf meine Knie. Dann holte ich mein Smartphone hervor.

»Du wirst Teil von uns.«

»Was seid ihr?«, fragte ich, starrte auf das Display.

Das Smartphone zerfiel zu Sand. Auch das Messer zerfiel.

Ich weinte und spürte, dass Sand meine Wangen herunterlief. Und es wurde gleichzeitig wärmer und kälter; die Umgebung war nicht mehr so heiß und in mir stieg eine Wärme auf, die ich nicht kannte.

Die Melodie dröhnte in meinen Augen und ich spürte, wie die dissonanten Töne plötzlich Sinn machten, eine eigene Tonleiter bildeten.

Der Schmerz war weg.

»HÖRT AUF!«, schrie ich.

Ich wollte mich nicht wohlfühlen. Ich wollte nicht Teil von dieser Wüste werden, nicht Teil von dieser falschen Welt. Meine Hände wurden bräunlich, gelblich, weiß und körnig. Ich verwandelte mich in Sand. Aber ich ging weiter, ging auf das Haus zu, angespannt drängte ich die Wärme aus mir hinaus und ich glaubte, nur das würde mich davon abhalten, Teil des Sandes zu werden, zu zerfallen. Vor meinen Augen blitzte immer wieder blaue Wärme auf. Es war, als würde ich mit meinen Augen spüren, aber ich vertrieb die Nichtbilder, konzentrierte mich auf den Weg, der immer schwerer und schwerer wurde. Ich erreichte den Eingang, stieg die Treppe nach oben und nur meine Gedanken hielten mich zusammen. Ich sah mich nicht mehr an, ich wollte nicht sehen, wie weit es fortgeschritten war, wollte meinen Körper nicht sehen und selbst wenn es nur noch mein Wille gewesen wäre, der diese Stufen körperlos erklommen hätte, hätte das gereicht. Ich verdrängte die blaue Wärme, die Entspannung, ging weiter und weiter, Stufe für Stufe, Schritt für Schritt, bis ich schließlich an der Tür zu Jennys Zimmer ankam und durch sie hindurchtrat.

Da lag der tote Körper und ein Rest in mir erinnerte sich an den Ekel, aber trotzdem schien es mich kurz zu ... entblauen.

Nicht einmal für den Sand war Jenny gut genug gewesen, blitzte es kurz in meinen Gedanken auf und da war eine Erinnerung an Freude, wie ich sie früher gehabt hatte.

Ich legte mich zu ihr, denn ich wollte nicht allein sein. So wie ich mich immer zu ihr gelegt hatte, wenn ich nicht allein sein wollte.

Ich schloss die Augen und spürte, wie das Blau mich überwältigte.



## Der Mieter

### 1

Der Kauf lag jetzt vier Wochen zurück und es wurde langsam Zeit, das Haus endlich richtig zu besichtigen und sich allen Mietern vorzustellen. Eigentlich hätte ich das früher erledigen sollen, aber sobald man eine gewisse Anzahl an Objekten überschritt, war man da nicht mehr so hinterher.

Es war ein guter Deal gewesen. Ein Mehrfamilienhaus in einer B-Lage, guter Preis. Ich hatte mir wenigstens zwei der fünf Wohnungen im vorm Kauf ansehen können – das war nicht perfekt, aber ich hatte schnell sein müssen, es hatte noch zwei weitere Interessenten gegeben. Das Geld ohne Bankfinanzierung zahlen zu können, gab den Ausschlag und einen Handschlag später war die Sache besiegelt. Keine Überraschungen beim Notar, alles lief wie am Schnürchen.

Das Haus in der Friedrich-Unstet-Straße war ziemlich alt, aber ganz gut erhalten. Im untersten Stock waren die Rollläden heruntergelassen, sonst sah es von außen einigermaßen einladend aus. Das Dach war in zwei, drei Jahren mal wieder dran – das war einkalkuliert – und es gab, Gott sei Dank, keine anderen kostspieligen Probleme. Sicher könnte die Fassade schöner sein, allerdings hatte ich mit den Jahren festgestellt, dass immer, wenn ich anfangs viel in Verschönerungen investiert hatte, irgendein Problem aufgetaucht war, bei dem das Geld dringender gebraucht wurde.

Herr Josten, der Vorbesitzer, hatte mir versichert, dass alle Mieter pünktlich zahlten – zwei ältere Ehepaare, eine Witwe, zwei alleinstehende Männer. Kennengelernt hatte ich bisher nur die beiden älteren Ehepaare, die im zweiten Stock wohnten. Die Miete war dort etwas niedrig, doch damit konnte ich leben – der Markt lief seit Jahren gut und ich ging davon aus, dass die Gegend sich weiter gut entwickeln würde. Wenn die Zehn-Jahres-Frist vorbei sein würde, könnte ich sicher einen guten Schnitt machen, falls ich dann schon verkaufen würde.

Ich sammelte ein paar Zigarettenstummel in der Einfahrt auf und schmiss sie in die Restmülltonne, bevor ich zum Eingang ging und auf

die Klingelschilder blickte. Ich hatte natürlich einen Schlüssel für das Haus, aber da ich zuerst zum Ehepaar Stolz wollte, klingelte ich dort und kurz darauf meldete sich eine ruinierte Stimme: „Hallo?“

„Hallo Frau Stolz! Hier ist Sebastian Engelmann, Ihr neuer Vermieter, könnten Sie mich reinlassen?“

„Gibt es ein Problem?“

„Nein, nein.“

Kurz war es still, dann ertönte das Summen und ich drückte die Tür auf.

Ich schnaufte, als ich oben ankam. Die ältere Frau stand an der Tür, die nur einen Spalt geöffnet war – die Türkette war noch eingehakt.

„Ach, Sie sind es, Herr Engelmann.“

„Ja“, sagte ich und forcierte ein Lächeln.

Sie entfernte die Kette und öffnete die Tür ganz.

„Darf ich reinkommen?“

Sie ging vor und ich folgte ihr ins Wohnzimmer. Wir setzten uns an den Esstisch, an dem auch ihr Mann saß und müde vom kostenlosen Käseblatt der Stadt aufsaß.

„Herr ... Engelmann, das war Ihr Name, oder?“, fragte er.

„Ja, richtig.“

Er stand angestrengt auf, gab mir die Hand.

„Möchten Sie einen Kaffee?“, fragte die Frau.

„Vielen Dank, nein, ich will auch gar nicht lange stören. Ich wollte Ihnen eigentlich nur meine Kontaktdaten geben. Falls irgendetwas mit der Wohnung sein sollte, können Sie mich jederzeit anrufen.“

„Winnie, magst du Stift und Papier ...“

„Nicht nötig, ich hab eine Karte hier.“ Ich holte mein Portemonnaie heraus und legte eine Visitenkarte auf den Tisch.

Der Mann griff sie mit zittrigen Fingern und las langsam. Dann gab er die Karte der Frau, die dasselbe tat.

„Sonst wollte ich nur eben fragen, ob Sie mit allem zufrieden sind und wie die Stimmung allgemein im Haus ist.“

„Gut. Ordentliche Leute“, sagte die Frau. „Nur der Mann im Erdgeschoss – den sieht man nie.“

„Vielleicht arbeitet er viel?“

„Wir haben ihn noch nie gesehen. Nie. Einmal haben wir einmal ge-



klopft und da kam nur ein 'Verschwinde' zurück. Dann haben wir's nicht nochmal probiert.“

„Das ist aber nicht nett.“

Die Frau zuckte mit den Schultern. „Manche Leute sind eben so.“

„Kann man nichts machen“, pflichtete ihr Mann bei.

„Vielleicht treffe ich ihn ja heute an.“

Der Mann zog die Augenbrauen kurz hoch, sagte aber nichts.

„Nun, ich muss nun weiter. Wenn irgendetwas ist, melden Sie sich bitte.“

Ich stand auf und gab beiden die Hand. Die Frau begleitete mich noch zur Tür.

Ich hielt die weiteren Gespräche kurz, blieb an der Tür, verteilte nur meine Visitenkarte, fragte, ob es irgendwelche Probleme gab, und ging dann direkt wieder. Die Mieter waren alle freundlich, niemand machte einen schlechten Eindruck.

Im Erdgeschoss klingelte ich, aber ich hörte keinen Ton von innen.

Herr Sascha war das. Vielleicht hatte er seine Klingel ausgestellt? Ich wartete ein paar Augenblicke ab, dann klopfte ich.

Keine Schritte, nichts, nur direkt, als wäre der Mann die ganze Zeit an der Tür gestanden: „Hau ab, du Schwein!“

„Na, hören Sie mal! Ich bin Ihr neuer Vermieter!“

„Hau bloß ab.“

„Könnten wir kurz miteinander reden?“

„Fick dich doch!“, schrie der Typ.

„Jetzt machen Sie die scheiß Tür auf“, rief ich und hämmerte gegen Tür.

„Leck mir die Eier und verpiss dich.“

Mit hochrotem Kopf stand ich da, wusste nicht, was ich machen sollte. Es war nicht so, dass ich als Vermieter nicht mal eine Beleidigung an den Kopf geworfen bekommen hatte, aber das waren in der Regel Menschen, die ihre Miete nicht bezahlt hatten.

Einige Sekunden starrte ich auf die Tür und verließ dann das Haus. Sowas hatte ich noch nie erlebt.

Ich setzte mich in mein Auto, schaute noch einmal zu dem Fenster, welches durch die Rollläden keinen Blick hineinließ, und fuhr dann los.

Zuhause angekommen, rief ich den vorherigen Besitzer an. „Herr Josten, guten Tag, gut, dass ich Sie erreiche.“

„Herr Engelmann, was gibt es denn? Ich hoffe mit dem Haus ist alles in Ordnung.“

„Nein, da ist alles okay. Ich rufe an wegen dem Mieter im Erdgeschoss.“

„Wegen Herrn Sascha?“

„Ja.“

„Was ist mit dem?“

„Ich wollte heute mit ihm sprechen, aber er hat nur gesagt, dass ich verschwinden soll und dann angefangen, mich zu beleidigen.“

„Oh, das ist unschön.“

„Ist der immer so?“

„Also, ich hab nur einmal versucht, mit ihm zu reden, aber da sagte er auch, dass ich gehen soll. Dann bin ich gegangen. Solange er die Miete gezahlt hat, war mir das egal.“

„Hat er Sie auch beleidigt?“

„Also er war nicht nett, aber was er genau gesagt hat, weiß ich nicht. Das ist schon sechzehn Jahre her.“

Dann dämmerte es mir. „Er hat da schon gewohnt, bevor Sie das Haus gekauft haben?“

„Ja. Er ist in dem Haus wirklich schon seit Urzeiten. Hat immer pünktlich gezahlt.“

„Okay.“

„Herr Engelmann, machen Sie sich nichts draus. Er zahlt die Miete und macht keine Probleme, ich glaub, da muss man sich keine Gedanken machen.“

„Ja, stimmt wohl ... Danke für die Info.“

„Kein Problem, schönen Tag noch.“

„Ihnen auch.“

Ich legte auf und ging die Situation noch einmal im Kopf durch. Solche Leute konnten eigentlich nur Probleme machen. Aber wenn er die Miete pünktlich zahlte, konnte ich über diesen Zwischenfall mal hinwegsehen.

Ein paar Tage später lief ich gerade vom Supermarkt mit zwei vollen Tüten auf mein Auto zu – meine Freundin und ich wollten heute Abend zusammen kochen – da vibrierte mein Smartphone. Ich stellte die Tüten ab und schaute auf die Nummer. Ich hatte sie noch nie gesehen.

„Sebastian Engelmann“, sagte ich am Telefon.

„Hallo, hier ist Frau Stolz.“

„Ach, Frau Stolz. Was gibt es denn?“

„Es ist wegen –“ Rauschen und Knistern drangen aus dem Hörer. Nur entfernt hörte ich Silben, die ich aber nicht zu Wörtern zusammensetzen konnte.

„Frau Stolz?“ Es rauschte noch einige Momente und ich wollte schon auflegen, als sie plötzlich wieder zu hören war: „... deswegen fände ich es gut, wenn Sie mal da nachsehen könnten.“

„Frau Stolz, ich hab Sie gerade leider gar nicht verstanden, könnten Sie das nochmal wiederholen?“

„Oh ... Ja, also –“ Wieder nur Rauschen. Ich legte auf. Das hatte keinen Zweck.

Ich schaute auf das Display, um zu sehen, ob ich in einem Funkloch war. Ich hatte keine fünf Balken, aber immerhin drei. Vielleicht eine Störung?

Ich lud die Einkäufe ein und fuhr nach Hause. Nachdem ich alles eingeräumt hatte, setzte ich mich an den Küchentisch und nippte an dem kalten Kaffee vom Morgen.

Ich massierte mir kurz die Schläfen, dann rief ich zurück. Es dauerte etwas, bis abgenommen wurde.

„Ja?“

„Frau Stolz, hier ist Herr Engelmann.“

„Warum haben Sie einfach aufgelegt?“

„Ich konnte Sie gar nicht verstehen.“

„Ich hab das doch sogar nochmal gesagt.“

„Die Verbindung war schlecht, irgendeine Störung.“

„Ich wollte Ihnen nur sagen, dass –“ Das konnte doch nicht wahr sein. Schon wieder. Ich wartete kurz ab, dann legte ich auf.

Das war mir so peinlich, auch wenn ich gar nichts dafür konnte. Ich rief meine Freundin Michaela an, dass der geplante Abend zu zweit sich etwas nach hinten verschieben würde.

„Das ist doch bestimmt nix Wichtiges.“

„Keine Ahnung. Ich will da einfach mal hinfahren und das klären.“

„Du fährst jetzt wie lang dahin?“

„Plus minus eine Stunde.“

„Na hoffentlich ist es was Wichtiges.“

„Hoffentlich nicht, wichtig ist immer teuer.“

Ich verabschiedete mich von ihr, trank den letzten Schluck Kaffee, stieg wieder ins Auto und fuhr auf die Autobahn. Natürlich war ich in den Berufsverkehr gekommen. Im Radio lief AC/DC und zumindest das lenkte mich ein wenig ab.

Frau Stolz rief noch einmal an.

Ich nahm ab. „Ich bin gleich bei Ihnen, lassen Sie uns da eben sprechen. Ich bin nur gerade im Auto, da sollte ich nicht telefonieren.“

„Oh“, sagte sie. „Bis gleich.“

„Bis gleich.“

Laut Maps waren es noch 20 Minuten, aber es kam mir wie eine Ewigkeit vor.

Als ich endlich in der Straße ankam, stand Frau Stolz schon vor dem Haus und schien auf mich gewartet zu haben. Ich parkte, stieg aus.

„Ich dachte, Sie wären gleich da“, begrüßte sie mich.

„Stau.“

Sie nickte.

„Was gibt es denn Frau Stolz?“

„Können wir ein Stück gehen?“

Ich runzelte die Stirn, aber folgte ihrem Wunsch.

Wir liefen ein wenig die Straße entlang und als wir außer Sichtweite des Hauses waren, fing sie an zu sprechen: „Bei dem Mieter unten hat’s wieder so seltsam geleuchtet.“

„Geleuchtet?“

„Ja. Und es dröhnt dort. Also vorhin. Jetzt nicht mehr.“

„Ist das schon mal passiert?“

„Früher manchmal.“

„Haben Sie das Herr Josten erzählt?“

„Ja, mehrmals sogar. Ich und mein Mann wachen dann immer auf.“

„Was hat Herr Josten denn da gemacht?“

„Nichts. Hat gesagt, solche Angelegenheiten sollten wir Mieter unter uns ausmachen.“

Er hatte mir also doch nicht alles erzählt – hoffentlich hatte er mir nicht noch mehr verschwiegen.

„Könnten Sie mal mit ihm reden?“

„Muss ich wohl“, meinte ich. „Das letzte Mal hat er plötzlich angefangen ... unflätig zu werden.“

„Was hat er denn ...?“

„Ich will das jetzt nicht unbedingt wiederholen, aber ... es war nicht nett.“ Sie wirkte nicht ganz zufrieden. „Ich versuch's nochmal.“

Wir gingen zurück und sie stieg schwerfällig die Treppen hoch. Als sie nicht mehr zu sehen aber noch in Hörweite war – damit sie auch wusste, dass ich mich wirklich darum kümmerte (oder es zumindest versuchte) – klopfte ich an der Tür. Wieder keine Schritte.

„Verpiss dich, du ekliger Wichser.“

„Herr Sascha –“

„Hau einfach ab, du Schwanz!“

Ich drehte mich zur Seite und blickte nach oben. Frau Stolz stand am Geländer und sah fassungslos zu mir.

Ich ging nach oben und folgte Frau Stolz in die Wohnung. Nachdem sie die Tür schloss, sagte ich: „Wenn das noch einmal passiert, rufen Sie mich an. Wie Sie sehen, kann ich da jetzt gerade nichts machen, aber sollte das nochmal vorkommen, werde ich die Polizei rufen.“

„Die Polizei?“

„Ja ... ich komm da ja nicht weiter.“

„Machen Sie doch einfach die Tür auf.“

„Das darf ich als Vermieter nicht.“

Sie nickte.

Wir verabschiedeten uns und ich ging nach unten.

An der Tür von Herrn Sascha blieb ich kurz stehen. Die Tür war älter als die anderen und die Farbe hatte einen beige-gelblichen Ton angenommen. Es gab keinen Türspion, er konnte also gar nicht sehen, wer dort vor seiner Tür stand.

Ich schüttelte den Kopf und fuhr zurück nach Hause.

Wir machten Hähnchengeschnetzeltes mit Reis und Gemüse. Michaela war etwas angefressen, dass der Abend so viel später losging, aber nach dem zweiten Glas Wein war sie auch schon besser gelaunt. Vielleicht müsste ich den Sex heute Abend doch nicht abschreiben. Immer wieder dachte ich an Herrn Sascha und ärgerte mich. Ich stürzte mein drittes Glas Wein herunter. Einfach die Gedanken vertreiben.

Wir saßen vorm Fernseher, während wir aßen, schauten einen Krimi. Ein Mord in einem Mehrfamilienhaus, sechszwanzig Stiche, sagte die Kommissarin. Das Haus wurde gezeigt und ... Das war doch das Haus, wo ich gerade ... Ich blinzelte. Nein, doch nicht. Ich hoffte, dass der Ärger bald aufhören würde. Es war zwar schön als Vermieter – wenn alles glatt ging. Neben meinem Job bei der Bank hatte ich langsam über Kredite Haus nach Haus gekauft und diese dann über die Mieteinnahmen abbezahlt. Bei den über 30 Wohnungen, die ich mittlerweile besaß, brauchte ich eine Verwaltung. Und Ruhe brauchte ich. In ein paar Wochen würde ich vierzig werden und dann wollte ich auch langsam die Kinderplanung angehen. Michaela war schon 38, also lief uns so langsam die Zeit davon. Und fünf Jahre vergingen schnell. Und dann? Zusammenziehen wollten wir auch. Es gab so viel zu tun. Warum musste ich noch ein dummes Haus kaufen? Mir ging's doch gut. Aber man sagt nicht nein, wenn das Angebot stimmt. Ich schenkte mir noch ein Glas ein und schielte auf Michaelas Titten. Mal schauen, wie sie später gelaunt sein würde.

Es war noch nicht sechs, als ich aufwachte. Schemenhaft konnte ich mich an einen Albtraum erinnern. Ich stand vorsichtig auf, schlich in die Küche. Das Surren der Kaffeemaschine beruhigte mich und ich schweifte mit den Gedanken ins Leere. Als die Maschine mit einem kurzen Piepsen anzeigte, dass sie durchgelaufen war, setzte ich mich an Tisch und schenkte mir Kaffee in die Tasse von gestern. Heute würden Michaela und ich durch die Einkaufsstraßen bummeln und in viel zu viele Geschäfte gehen.

Kurz nach neun schaute ich auf meinen Kontostand. Es war der fünfte, spätestens heute war normalerweise alles Geld da. Mittlerweile hatte ich mir eine Liste erstellt, die ich immer wieder ausdrückte, um abzuhaken, wer gezahlt hatte. Manchmal musste ich dann anrufen und mir irgendeine Ausrede anhören, aber in der Regel war das Geld wenige Tage später da. Ich trug handschriftlich die neuen fünf Mietparteien ein und öffnete die Bankapp auf meinem Smartphone. Frau Marien hatte nicht gezahlt. Das war letztes Jahr einmal passiert, aber hatte sich schnell geregelt. Und ... Herr Sascha hatte nicht gezahlt. Langsam wurde ich wirklich wütend. Dieser Kerl machte mir nur Probleme. Wenn er nächsten Monat wieder nicht zahlen würde, könnte ich ihn zumindest rauswerfen lassen. Gerichtsvollzieher und der ganze Mist. Das würde viel Geld kosten. Ich seufzte und rief Frau Marien an. Wir konnten uns schnell einigen. Sie würde mir die halbe Miete überweisen und nächsten Monat anderthalb Mieten. Ihr Hund war anscheinend krank. Seit wann hatte sie einen Hund? Wie auch immer.

Ich rief Herrn Josten noch einmal an, aber ich wurde nicht so begrüßt wie erwartet.

„Was wollen Sie?“

„Wegen Herrn Sascha, ich wollte fragen ...“

„Herr Engemann, ich bin jetzt viele, viele Jahre Vermieter – das ist Ihr Mieter, also ist das Ihr Problem! Dafür bekommen Sie die Miete.“

Ich schluckte meine Wut herunter und sagte: „Er zahlt keine Miete.“

„Ja und?“

„Haben Sie denn eine Nummer von ...“

„Wie wäre es, Sie kümmern sich um Ihre Probleme und ich um meine. Auf Wiederhören.“

Er legte auf.

Scheiße.

Ich schaltete den Fernseher ein und legte den zweiten SAW-Teil ein. Ich schenkte Michaela noch Wein nach und ließ mich auf die Couch plumpsen. Meine Füße taten weh. Stundenlang waren wir durch die Einkaufspassagen gelaufen. Knapp 300 Euro für Schuhe, eine Bluse und eine Hose.

„Ich kenn den noch gar nicht“, sagte Michaela. „Nur den ersten und den fünften glaub ich.“

„Der zweite ist super.“

Langsam kehrte Entspannung ein – mein Smartphone vibrierte. Es war Frau Stolz. Mittlerweile erkannte ich die Nummer.

„Hallo, Frau Stolz?“

„Es wird immer lauter. Das Haus wackelt ... Mein gutes Geschirr, wer ersetzt ...“

„Das Haus wackelt?“

„Das Haus wackelt! Mein Mann hat schon die Polizei gerufen.“

Ich stockte für einen Moment. „Rufen Sie mich bitte an, wenn Sie mehr wissen.“

„Können Sie irgendetwas tun?“

„Nicht mehr als selbst die Polizei rufen. Ich kann da nichts machen. Rufen Sie mich an.“

„Jaja, mach ich“, murmelte die Frau und legte auf.

Ich blickte zu Michaela.

„Hast du das gehört?“

„So halb.“

„Das Haus wackelt.“ Sie sah mich ungläubig an. „Irgendwas dröhnt bei diesem Spast da unten. Und es wird immer schlimmer.“

„Was macht er denn?“

„Ich weiß es nicht, keine Ahnung ... Die Polizei kommt – Frau Stolz ruft mich an, wenn sie durch ist.“

„Komm, lass uns einfach den Film schauen.“

Ich nickte und drückte auf Play. Michaela kuschelte sich an mich und zuckte immer mal wieder zusammen, aber ich achtete kaum auf den Film. Ich konnte mich einfach nicht konzentrieren. Es war spät, deswegen wollte ich Herrn Josten nicht anrufen, aber morgen würde ich



es nochmal versuchen. Er musste doch wissen, wie man an den Typen rankam. Der Deal war vielleicht ein wenig zu perfekt gewesen. Vielleicht hätte ich mir das Haus vorher genauer ansehen sollen, aber ich konnte mich auch nicht wegen einem Mieter verrückt machen lassen. Irgendwie würde man diesen Vollidiot schon rausbekommen, wenn es sein müsste. Speziell nach so einer Aktion.

Die Zeit verstrich zäh und als die Credits liefen, wurde ich langsam nervös. Warum meldete sich Frau Stolz nicht?

„Ich ruf da an.“

„Wollte sie sich nicht melden?“

„Ja – hat sie aber nicht. Ich bin gleich wieder da.“

„Na gut.“

Ich ging in die Küche, sah hinaus auf die dunkle, wenig befahrene Straße. Ich brauchte wirklich eine Hausverwaltung.

Einmal tutete es, dann noch einmal. Nichts. Irgendwann legte ich auf. Ich suchte die Nummer der örtlichen Polizeistelle heraus und rief an, versuchte etwas über den Vorfall zu erfahren.

„Wir haben zwei Kollegen hingeschickt“, sagte die Frau am Apparat.

„Momentan kann ich Ihnen aber nicht mehr dazu sagen.“

Ich bedankte mich knapp.

„Schönen Abend noch.“

„Ihnen auch.“

Genervt legte ich auf und trittete zurück ins Wohnzimmer.

„Und?“, fragte Michaela.

„Hab sie nicht erreicht. Die Polizei kann mir gerade auch keine Infos geben.“

„Kannst du da was machen?“

„Wenn ich nichts getrunken hätte, könnte ich hinfahren, aber das macht keinen Sinn. Ich fahr morgen hin, irgendwann am Nachmittag.“

„Okay ...“

„Hey ... mich nervt das doch auch.“

Michaela nickte. „Ja, tut mir leid.“

Ich schaltete den Fernseher aus und wir gingen zusammen ins Bett.

Ich lag noch lange wach und versuchte die ganzen negativen Gedanken loszuwerden.

Als ich aufwachte, schaute ich zuerst auf mein Smartphone – vielleicht hatte Frau Stolz ja noch angerufen, oder die Polizei? – aber niemand hatte mich kontaktiert. Ich rief noch einmal an, aber weder sie noch ihr Mann noch irgendwer sonst ging ans Telefon.

Michaela und ich frühstückten zusammen, dann brachte ich sie zu ihrer Wohnung und fuhr direkt weiter.

Es war wenig los, die Straßen waren nahezu leer. Ein unangenehmes Gefühl beschlich mich, als ich die Autobahn verließ. Es war eine merkwürdige Angst, irgendetwas falsch zu machen, irgendein Gleichgewicht zu stören. Ich bog in die Straße ein und das Erste, was mir ins Auge fiel, war der Polizeiwagen, der verlassen dastand. Die Haustür stand sperrangelweit offen.

Ich stieg aus dem Wagen, sah mich um, ob sonst irgendetwas anders war. Es roch seltsam, fast schon faulig.

„Hallo?“, rief ich halblaut. Nichts rührte sich. Ich ging langsam vor und trat ins Haus. Die Tür zur Erdgeschosswohnung stand ebenfalls offen. Die Wohnung war komplett kahl: Kein Boden, keine Tapeten, nichts. Aber ich konnte nicht einfach hineingehen, noch nicht. Mein Herz pochte, als ich die Treppe nach oben stieg. Alle Türen standen offen, alles war komplett leer. Keine Bewohner. Das Haus selbst nur Skelett. Ich wählte die Nummer der Polizei, fing an von der Situation zu erzählen, doch hörte kurz darauf nur noch: „Ich kann Sie nicht verstehen, die Verbindung ist schlecht.“

Mir wurde schnell klar, dass es dasselbe Problem war, was ich mit Frau Stolz gehabt hatte.

Ich steckte das Smartphone weg, spürte aber dann ein Vibrieren. Nicht in der Hosentasche, unter mir. Schwach ... und rhythmisch. Ich musste zur Quelle. Vorsichtig ging ich nach unten ins Erdgeschoss. Das Vibrieren wurde stärker und stärker mit jedem Schritt. Ich stand vor der Tür, starrte in die kahle Wohnung, zögerte. Aber ich musste da rein. Nur dort würde ich eine Antwort finden.

Rechts war direkt die Küche, von der nichts mehr zu sehen war, dann kam das Bad, welches ebenfalls komplett leer war. Ich hatte den Grundriss noch vor Augen. Am Ende des Ganges links war das einzige

richtige Zimmer der Wohnung.

Mein ganzer Körper vibrierte, als ich auf das Zimmer zuing und den Blick auf den Ursprung der Vibration warf. Auf dem Boden hatte sich eine schwarze teerähnliche Masse ausgebreitet und in der Mitte davon stand etwas. Eine Art ... Ei? Es war von einer dunkelgrauen Maserung überzogen und offen – geschlüpft? Ich machte einen Schritt darauf zu, versuchte, die schwarze Masse nicht zu berühren, aber dann hing ich doch mit dem Schuh fest in dem Morast und aus dem Nichts hörte ich das Dröhnen. Das Ei leuchtete auf. Ein orange-türkises Licht breitete sich im Raum aus und wurde heller und heller. Ich kniff die Augen zusammen, aber das Licht wurde so hell, dass ich nichts mehr sehen konnte. Panisch schrie ich auf, stolperte zurück, tastete nach dem Türrahmen und taumelte blind aus der Wohnung heraus. Als ich vor der Haustür stand, klarte meine Sicht langsam wieder auf. Schwer atmend holte ich mein Smartphone aus der Tasche und suchte nach Herrn Josten. Es tutete und er nahm tatsächlich ab.

„Herr Engelmann?“

„Das Haus ... es ...“

„Alles weg, nicht?“

„Sie wussten davon?“

„Natürlich. Warum hätte ich das Haus sonst loswerden wollen? Ich hätte es irgendjemandem auch für die Hälfte gegeben, aber dann wären die Leute misstrauisch geworden. Und als Sie sagten, dass Sie das Geld haben, um das Haus direkt zu kaufen, da war für mich die Sache geritzt.“

„Was zum Teufel ist das dort?“

Er seufzte. „Ein Ei. Haben Sie die Wohnung nicht betreten?“

„Doch ... ich hab es gesehen.“

„Jetzt ist es eben geschlüpft und hat sich die Wohnung einverleibt. Es will leben. So wie Sie und ich. Das ist der Lauf der Dinge.“

„Warum haben Sie nichts gesagt?“

„Dann hätten Sie das Haus doch nicht gekauft. Denken Sie doch mal nach.“

„Und die Menschen?“

„Wenn ich irgendwas gesagt hätte, wäre das doch auf mich zurückgefallen. Ich würde ja sagen, dass es mir leid tut, Herr Engelmann,

aber Geschäft ist Geschäft. Und es war Zeit, dass es schlüpft. Zwanzig Jahre hat es dort geschlummert, gewartet.“

Ich konnte nicht fassen, was er dort sagte, und wie er es sagte, als wäre es das Normalste auf der Welt, als würde die Welt so funktionieren.

„Wer hat dort gelebt?“

„Herr Sascha. Er hat sich um das Ei gekümmert. Und ich hab seine Mission verstanden.“

„Es sind Menschen gestorb-“

Ein Krachen unterbrach mich. Risse zogen sich durch das Haus, immer mehr Risse. Die Vibration wurde stärker, selbst der Boden um das Haus vibrierte. Langsam machte ich ein paar Schritte rückwärts, konnte meinen Augen nicht trauen, konnte den Blick nicht abwenden. Dann krachte das gesamte Haus in sich zusammen.

„Schönen Tag wünsche ich Ihnen noch.“ Aufgelegt.

Zitternd ließ ich das Smartphone fallen. Ich sah, was sich langsam aus dem Schutt erhob und seine tausend Augen auf mich richtete.



## **Danksagung**

Danke an Luca für die Cover- und Buchgestaltung und für die Korrektur von Friedrich fährt mit einer Puppe nach Spanien und Sand.

Danke an Devon für die Korrektur von Friedrich fährt mit einer Puppe nach Spanien und Sand.

Danke an Christian für die Korrektur von Der Mieter.

Danke an meine Familie und Freunde.

## **Autor**

Daniel G. Spieker schreibt und spricht vom Untergang.

Gedanken an [sprech@weltenbruch.de](mailto:sprech@weltenbruch.de)

## **Bibliographie**

Ausgelöscht 2016

Ein gutes Leben 2017

Restmensch 2017

Asche 2019

Das Licht der Ankunft 2020

Scherben 2024

[www.weltenbruch.de](http://www.weltenbruch.de)

## **Ludographie**

Intra-System: Trust Issues 2017

Flufftopia 2018

Devastated: Andrew's Dictaphone 2020

Entangled 2020

Bring Back The Sun 2020

Sonucido: The Mage 2022

Fight in the Arena 2023

The Blood Mage 2023

[www.smokesomefrogs.com](http://www.smokesomefrogs.com)